



## Zum Anfassen

### Das Vermächtnis von Werner Nekes in Potsdam

CLAUS LÖSER

Auf den ersten Blick zeigt die Zeichnung nur eine abstrakte Farbstruktur. Stellt man aber einen Metallzylinder daneben, spiegelt sich in diesem die fein ausgeführte Zeichnung eines Dudelsackspielers. Das schöne, im 19. Jahrhundert gefertigte „anamorphotische“ Objekt ist Teil der Sammlung von Werner Nekes. Der passionierte Filmemacher und Archivar trug in 50 Jahren ungefähr 25.000 Exponate aus aller Welt zusammen – Apparaturen und Dokumente, mit denen die Suche des Menschen nach einer Welt hinter der sichtbaren Oberfläche belegt wird.

Nekes war besessen von dieser „Vorgeschichte des Kinos“. Er wollte in Erinnerung bringen, dass heutige Technologien auf der Neugierde und Ungeduld vieler Generationen vor uns basieren. Ohne Camera obscura und Laterna magica keine Computergrafik oder 4k-Projektionen. Diese Entwicklung vollzog sich keineswegs streng rational, sondern war stets verbunden mit der Faszination des Unerkklärlichen. Der Dudelsackspieler lockt uns mit seinem Spiel in ein Zwischenreich. Wenn Nekes einem seiner eigenen Filme 1985 den Titel „Was geschah wirklich zwischen den Bildern?“ gab, so benannte er damit im Umkehrschluss auch konkrete wahrnehmungspsychologische Zusammenhänge. Denn die von uns auf der Leinwand wahrgenommene Bewegung ist eine Illusion, sie entsteht im Kopf. Eine Sekunde Kino setzt sich aus 24 Einzelbildern zusammen.

Leider konnte der 2017 verstorbene Werner Nekes die Rettung seiner Sammlung und ihre Verfügbarkeit als Quelle des Lernens nicht mehr erleben. Noch 2004 schlug seine Heimatstadt Mühlheim an der Ruhr eine Übernahme aus. Der darauf einsetzende Protest führte jedoch später zu einer konzertierten Aktion zwischen der Uni Köln, dem Filminstitut Frankfurt und dem Filmmuseum Potsdam. Der Gesamtbestand konnte dadurch angekauft und erfasst werden, steht nun dezentral der Forschung und Öffentlichkeit zur Verfügung. Am Potsdamer Standort werden gerade besonders wertvolle Stücke ausge-

**Seinen zugänglichsten Film inszenierte er 1986 mit der Ruhrpott-Komödie „Johnny Flash“.**

stellt, begleitet von Vorführungen und Workshops für Kinder und Erwachsene.

Wirklich gerecht wird man einem Filmemacher durch das Sehen seiner Filme. Nekes drehte zwischen den späten 60ern und 80ern mehr als 50 meist spielerisch-experimentelle Arbeiten. Seinen zugänglichsten Film inszenierte er 1986 mit der Ruhrpott-Komödie „Johnny Flash“. Hier träumt ein unbeholfener Elektriker von der ganz großen Karriere als Schlagerstar – was ihm trotz mangelnden Talents und einer ungemein beherrschenden Mutter auch wirklich gelingt. In der Titelrolle und in mindestens 30 Nebenrollen brillierte der damals weithin unbekannt Helge Schneider. Experiment trifft Blödsinn: ein Unikum des deutschen Kinos!

**Ich sehe was, was du nicht siehst.** Aus der Sammlung Werner Nekes. Noch bis zum 16. April im Filmmuseum Potsdam. Der Spielfilm „Johnny Flash“ läuft am 24. März um 19 Uhr und am 30. März um 19.15 Uhr.



Doppeltes Selbst: „Ich bin Du“, 1988, Eitempera, Öl auf Hartfaser

VG BILDKUNST BONN 2023/DORIS ZIEGLER (2)



„Pfortnerhäuschen mit grünem Himmel“ von 2006

# Seelische Befindlichkeiten

## Das Kunstmuseum Moritzburg feiert die große Leipziger Malerin Doris Ziegler mit einer Einzelschau. Besonders fasziniert heute deren surrealer Existenzialismus zur Endzeit der DDR

INGEBORG RUTHE

Irgendwie verschwand ihr Name immer hinter denen der Lehrer Tübke und Mattheuer, innerhalb der „Leipziger Schule“ synonym für figürlich und metaphernschwer erzählend. Zwar trifft das auch auf ihre Malerei zu, und Doris Ziegler war, wie andere ostdeutsche Malerinnen, bei zentralen Ausstellungen der DDR-Kunst vertreten. Dennoch lag der große Schatten der berühmten Männer über ihren Werken.

Daran hat sich auch in den letzten drei Jahrzehnten in der wiedervereinten deutschen Kunstszene wenig geändert. Zumal die Kunst aus dem Osten im Ost-West-Bilderstreit zunächst bössartig abgewertet war. Dieser Zustand ändert sich endlich. Nicht nur, weil der Fluss der Zeit die Perspektive verschiebt und Qualität damit eine neue Chance hat, sich durchzusetzen; sondern auch, weil Kuratoren wie der in Dresden wirkende Kunsthistoriker Paul Kaiser mit Ausstellungen wie „Abschied von Ikarus“, „Point of No Return“ (zusammen mit Christoph Tannert), „Sittes Welt“ und nun Zieglers „Ich bin Du“ engagiert kuratierten.

Überdeutlich sehen wir im Kunstmuseum Moritzburg, dass diese Malerin eine der zentralen Künstlerinnen der „Leipziger Schule“ ist, an deren Gründungsort sie bis 2014 als Professorin im Grundlagenstudium wirkte. Sie malt im neusachlichen Stil und wahlverwandt der existenzialistischen Figurenkunst des gebürtigen Leipzigers Max Beckmann. Und es war höchste Zeit für diese Soloschau, 33 Jahre nach dem Ende der DDR. Das Schlüsselbild „Ich bin Du“ von 1988 gibt der Ausstellung den Titel:

Weibliche Identität meldete und meldet noch immer vollgültigen Anspruch an. Die nackte Frau, der nackte Mann sind Eva und Adam im Zeitalter der Moderne. Beide schmal, verletzlich, mit blasser Haut, tragen das Gesicht der Malerin, eben nur 33 Jahre jünger als heute. Sie halten sich an den Händen und blicken uns Betrachter unverwandt an, gleichsam beobachtend.

Die Stadtansicht hinter dem merkwürdigen Paar lässt auf die Industrielandschaft von Leipzig-Plagwitz schließen. Bis 1990 rauchten dort die Schloten, ratterten und dröhnten die Maschinen der Baumwollspinnereien. 1988 war dieses Motiv noch eine Provokation, weil es vermeintlich westlichen Feminismus in den realen Sozialismus schleuste. Die Künstlerin zeigt sich in androgyner Gestalt als Mann wie als Frau. Sie stellte also die vorherrschenden Geschlechterrollen in Frage. Das war Jahrzehnte vor dem heutigen Diskurs um Emanzipation, Sex, Gender und Diversität.

Doppelgänger und die Dualität eines existenziellen Bezugs sind typisch für Zieglers Kunst. Ihr Gemälde „Selbst mit Sohn II“, 1986/87 gezeigt auf der X. Kunstausstellung der DDR, sorgte für den letzten Kunstaufruhr in dem Land. Darf eine Mutter sich mit ihrem Sohn nackt malen? Auch das „Ich bin Du“-Motiv irritiert: Geht es um eine Romanze? Oder um Persönlichkeitspaltung? Es ist wohl eher die Analyse einer Situation: Vom Gesetz her herrschte in der DDR Gleichberechtigung. In Wahrheit aber waren Frauen, zumal alleinerziehende wie die Malerin, doppelt belastet und auch beruflich zumeist von Männern dominiert.



Mit kühlem Blick: Doris Ziegler

PRIVAT

Doris Ziegler hatte eigentlich gar nicht mehr damit gerechnet, einen solchen Auftritt wie den im renommierten Kunstmuseum von Halle zu bekommen, und die im Atelier seit 30 Jahren mit der Butterseite zur Wand stehende Bilderserie „Passage“ von 1989/90 in derart öffentlichem Lichte zeigen zu können. Nun ist der packende Zyklus, der auf Walter Benjamins Passagen-Werk, die raumverschachtelte Figurensprache Beckmanns sowie auf den Magischen Realismus des Italieners Giorgio de Chirico oder des Wieners Rudolf Hausner abhebt, in einem großen Saal zu erleben.

Hier spielt das Ziegler'sche Welttheater. Mittendrin die „Pieta“ von 1990, wie einge-

froren sind Schmerz, Trauer, Wut gemalt. Und Kraft. Ein Ingeborg-Bachmann-Zitat spricht aus der Komposition: „Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar!“ Das passt auch zu den „Passagenbildern“ – es sind Wendebilder, in denen Ziegler sich selbst reflektiert. Dazu lässt sie reale wie fiktive Gefährtinnen jener Umbruchjahre nach dem Mauerfall auftreten.

Die im neusachlichen Stil und zugleich mit dem Ausdruck seelischer Befindlichkeit gemalten, in ihrer kaltblassen Nacktheit wie ausgesetzten Frauengestalten zitieren zwar das altmeisterlich-religiöse Pieta-Motiv, aber diese Menschen sind ganz heutig. Die Frau mit den traurigen Augen hält auf der Straße, vor einem harten, metaphysischen Schlagschatten auf der Häuserzeile, die leblose Freundin im Arm. Im Hintergrund eine Gründerzeitfabrik – die Leipziger Spinnerei, deren Belegschaft nach der Wiedervereinigung 1990 komplett arbeitslos wurde, weil Garne, Stoffe und Klamotten viel billiger in Asien produziert werden konnten. Die Szenerie ist so beklemmend wie unwirklich-real. Die beiden kalkweißten Frauengestalten wirken in ihrer versehrten Nacktheit einsam und verloren, fast so wie in Trance. Zeichen einer Gesellschaft im Umbruch, der Verwerfungen mit sich bringt. Schwermut breitet sich aus, die Madonna rechts wird zum vor Schmerz erstarrten Klageweib, wie ein Kollwitz-Motiv.

Die Malerin machte jene Zeit zu einem Figurentheater inmitten einer harten Stadtkulisse. So wie auf einer Shakespearebühne. Man muss an die Commedia dell'arte mit Harlekin und Columbine denken – Symbolgestalten der ewigen menschlichen Komödie. Auch andere Bilder wie „Boot“ (sie zitiert das mittelalterliche und auch das Beckmann'sche Narrenschiff), „Nachruf“, „Passage II, Hommage à Watteau“ oder „Kopffüber“ sind lesbar als Figurenkonstellationen zwischen der vormund-schaftlich engen Ost-Welt und der Ankunft in der Freiheit des neuen Turbo-Kapitalismus: bar aller Gewissheiten, weggerutscht der feste Boden unter den Füßen.

Es war Zieglers „kühler Blick“, geschult an der neusachlichen Kunst der Zwischenkriegszeit, der sie unterschied von ihren Generationskollegen. Respekt vor dem Bildnis und vor dem an der Kunsthochschule als Königsdisziplin geltenden Mehrfigurenbild hielt sie nie davor zurück, in diesem Genre ihren Platz zu suchen. Dies gerade vor der verfremdeten Industriekulisse ihrer Stadt Plagwitz, heute angesagtes Künstler- und Atelierviertel. Auch Zieglers Straßenbilder sind ganz persönliche Reflexionen der Situation, so in der historischen Mädlar-Passage der Messestadt und lesbar wie eine Referenz an Max Beckmanns Straßenbilder mit ihren harten Kontrasten, paradoxen Stellungen und Gesten. Jugendliche, Künstler, Punks, Proleten, Immigranten – alles Ausgesetzte in einer Kulisse. Die imaginäre Gefahr, das Ausgeschlossensein in einer globalisierten Welt.

Darum stehen die Bilder dieser Augenzeugin der politischen und sozialen Umbrüche so exemplarisch für das Finale ostdeutscher Kunstgeschichte. Doris Ziegler erzählt in herber Stille vom Daseinskampf der Menschen zwischen politischen Stürmen und Selbstbehauptung.

**Doris Ziegler: Malerei.** Kunstmuseum Moritzburg, Halle/Saale, bis 21. Mai, Friedemann-Bach-Platz, Do-Di 10-18 Uhr. Monografie hrsg. von Paul Kaiser; um 43 Euro